

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Florian Illies

Gerade war der Himmel noch blau

Texte zur Kunst

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

INHALT

Vorbemerkung 11

FRÜHE HELDEN

- Julius Meier-Graefe *Deutsch als Kunst* 15
Max Friedländer *Wissen heißt, zu misstrauen* 25
Harry Graf Kessler *Das Frösteln in der Moderne* 36
Francis Haskell *Die Geschichte des Geschmacks* 43
Karl Scheffler *Schicksal als Chance* 47
Hans Magnus Enzensberger *Keiner von uns* 57

HAUSBESUCHE

- Gottfried Benn *Gute Regie ist besser als Treue* 63
Martin Walser *Sein Klassiker. Eine Ermittlung
am Bodensee* 70
Georg Baselitz *A past to come* 79
Casa Baldi *Wo die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts neu
zum Leben erweckt wurde* 90

ERKUNDUNGEN IM 19. JAHRHUNDERT

- Caspar David Friedrich **Ein Liebesbrief** 109
- Die ersten Wolkenkratzer **Warum die besten Maler
des 19. Jahrhunderts am liebsten in den Himmel
blickten** 111
- Ferne Nähe **Die Kunst des 19. Jahrhunderts** 122
- Der Vesuv als Zentralmassiv der deutschen Romantik
Zur Genese eines Motivs von Goethe bis Götzloff 132
- Geschmackssache **Zur Lage von Corot und Friedrich im
Städel und anno 1825, 1913, 2015** 144
- Adolph Menzel **Wie man über sich selbst hinauswächst** 161
- Carl Gustav Carus **Ist Romantik heilbar?** 172
- Johann Heinrich Schilbach **Präziser fühlen** 177

ERKUNDUNGEN IM JAHR 1913

- Die Bilder eines Jahres 1913 – oder: Sind Künstler
Propheten 185
- Richard Dehmel **Hamburgs Hauptfigur des Jahres 1913** 193

LITERATUR

- Gottfried Benn **Wir werden steigen. Der Briefwechsel
zwischen Gottfried Benn und Friedrich Wilhelm
Oelze** 201
- Georg Trakl **Friedenssommer vor 1914** 214
- Ludwig Börne **Denn er liebt ihn. Ein dringender Rat,
Börne zu misstrauen** 220
- Jean Paul **Der deutschen Sprache die Zunge lösen** 234
- Fontane und die Kunst **Der erfundene Augenmensch** 239

NEUE HELDEN

Andy Warhol **Wie man aus der Zukunft auf die Gegenwart
als Vergangenheit blickt** 247

Johann Liss **Johann ohne Land** 251

Raimund Girke **Wie das Weiß durch die Bilder strömt** 260

Peter Roehr **Der Wiederholungstäter** 264

Johannes Grützke **Wenn die Musen Dirndl tragen** 274

Günter Fruhtrunk **Das Ich muss ins Bild** 277

Christoph Schlingensief **Zeige deine Wunde. Erinnerung
an den außergewöhnlichen Menschen** 288

Drucknachweis 295

CASA BALDI

Wo die deutsche Kunst des 19. Jahrhunderts neu zum Leben erweckt wurde

Endlich, erschöpft im Mietauto sitzend, im dunklen Parkhaus vom Flughafen Fiumicino, die müde Hitze steht dumpf zwischen den Wagen herum, durchs geöffnete Fenster dringt nur das Quietschen der Reifen, die sich durch die engen Kurven quälen wie durch ein Labyrinth. Et in arcadia ego, so war das wohl nicht gemeint, wie lächerlich hier in diesem Unort aus Beton und Hastigkeit, aber Italien ist eben ein Land auch mit tiefen Traditionen im Erbauen von Schattenreichen. Europcar und Sixt sind nur die heutigen Mieter in den Vorhöllen Dantes und den verwinkelten, unendlichen Kerkern Piranesis. Doch dann, als im Navigationssystem der Ort Olevano eingegeben ist, plötzlich dieses Glück, aus dem Display hervortauchend wie aus einer fernen Vorzeit: Die Straßen heißen »Via Joseph Anton Koch«, »Carrera Heinrich Reinhold«, »Via Franz Horny«, tragen also ganz selbstverständlich, aber ich will es erst gar nicht glauben, die großen Namen der deutschen Kunstgeschichte des frühen 19. Jahrhunderts, die in Olevano ihre schönsten Bilder malten, dort liebten (Koch), lebten (alle), starben (Horny). Ganz klar: Da will ich hin.

★

Doch was zog einst, vor zweihundert Jahren, Koch und Horny und Reinhold in dieses Olevano, in das kleine Bergstädtchen mit der Burgruine, den verwinkelten Gassen? Es ist viel von den schönen Frauen die Rede, immer wieder, die Carabinieri mussten einschreiten, weil sich die Frauen nackt von den deutschen Künstlern malen ließen, und überall in den engen Gassen liefen kleine blonde und rothaarige Kinder herum, angeblich leibhaftige Beweise, wie gern hier die italienische Muse die deutschen Maler küsste. Na ja. Kennst du das Land, wo die Legenden blühen? Aber: Noch Alberto Moravia lässt seine stolzesten Schönheiten tatsächlich von den Sabiner Bergen herabsteigen nach Rom, Antonioni suchte in Olevano und Palestrina, wenn er in seinen Filmen echte Italienerinnen zu besetzen hatte. Angeblich seien die Frauen hier immer noch unvergleichlich herb und makellos, so berichteten mir Kenner, herb, gut, das kann ich noch bestätigen, aber ansonsten, ich weiß nicht so recht. Meine letzte Hoffnung, die Tochter des Pastamachers, durch Schwarz-Weiß-Fotos berühmt und gepriesen, war nie da, immer nur die spektakulär voluminöse Mutter, und so viel hausgemachte Pasta kann man nicht kaufen in einer Woche, nur um eine These zu retten (auch die Kinder in den Gassen übrigens: alle schwarzhaarig, die Gassen allerdings, das immerhin: immer noch sehr eng). Also weiter.

★

Die Maler, die da ab 1810, 1820, 1830 nach Olevano kamen, die kannten natürlich enge Gassen aus ihrer Heimat, aus Südtirol, aus Thüringen, aus Heidelberg. Sie wussten, wie man das zeichnet, wie die Kuben der Häuser sich ineinanderschieben und wie die Sonne die

Wände golden erleuchten lässt und der Schatten in einem warmen Grau, heute würden wir sagen: in Farrow & Ball Elephant's Breath. Was die Maler aber nicht kannten und was sie überwältigte, jeden aufs Neue: der Blick, der sich von der Casa Baldi und zwischen den Häusern eröffnete, hinab ins weite, weite Land, flache Ebenen und dahinter die ins blaue Fernlicht getauchten Hügelketten, die Mamellen, die Volskerberge, der Monte Serrone, die alle zu Zentralmassiven der deutschen Romantik wurden. Das ist der entscheidende Perspektivwechsel, der sich in Olevano ereignet: Es ist plötzlich der Blick vom Olymp herab, der göttlich wird.

Man muss sich sehr lange hinaufschlängeln durch diese Stadt, es ist wieder wie im Parkhaus in Fiumicino, nur dass es jetzt bergauf geht, auf gepflasterten Straßen, gerade breit genug für ein Auto, kämpft man sich nach oben, dankbar, dass man dem Navigationssystem vertrauen kann und nicht seinem eigenen Orientierungssinn. Und irgendwann steht man dann an der Pforte zum Paradies – ein Tor öffnet sich (die Pförtnerin sprach, wie das schon Michelangelo und Raffael ahnten, natürlich Italienisch), ein allerletzter Hügel, und dann steht man oben. An jenem Gipfelkreuz der deutschen Romantik. Man fängt unweigerlich an: zu schauen. Von der Balustrade der Casa Baldi nach rechts auf den Burgberg mit der Ruine obendrauf und der Reihe der alten Häuser, die sich aneinanderschmiegen wie Schafe in Gefahr, genau so wie es Heinrich Reinhold gemalt hat, wie Heinrich Bürkel, wie Albert Venus, wie Alexander Kanoldt, ach, wie ich es hundertfach gesehen habe in Öl auf Leinwand und in Bleistift auf Papier. Aber eben noch nie: in natura auf natura. Und dann, der vielleicht noch überwältigendere Blick: hinaus. Es ist unwirklich. Es ist, als habe ich noch

nie so weit schauen können. Ich trinke einen Espresso. Aber es ist immer noch unwirklich. Unter Olevano öffnet sich die Landschaft wie ein riesiges Becken, Palestrina liegt da irgendwo in der Ferne, man sieht sonst nur Grün und ein wenig Braun und viel Dunst. Und dann hebt sich das Becken langsam an und wird begrenzt von einem fernen Hügelkamm, so fein modelliert und schön und blau getuscht. »Wie gemalt«, will ich unwillkürlich denken. Denn es ist dieser eine Blick, bekannt aus unzähligen Bildern. »Wie hergerichtet für den Maler«, so hat es Friedrich Preller, der große Olevano-Verherrlicher, einmal genannt. Nun haben es Hunderte, Tausende Künstler gemalt, seit zweihundert Jahren. Immer wieder diese Blicke: auf den Burgberg mit seinen Häusern. Und in die Ferne. Sie alle saßen auf der Terrasse der Casa Baldi und in dem Olivenhain darunter. Stellten ihre Staffelei auf. Waren jeder aufs Neue überwältigt von der weiten Sicht ins Tal des Sacco. Und schufen immer wieder neue Bilder, ganz unmerklich aus dem Klassizismus eines Koch zu der Frühromantik eines Reinhold und Richter hinübergleitend, dann zu den famosen Naturbeobachtungen Schirmers um 1840, zu den Idyllen Prellers, Kanoldt seniors, schließlich zu den neusachlichen Hauskaskaden Kanoldt juniors. Ein Motiv überlebt die Ismen. Emanzipiert sich immer wieder aufs Neue von seiner Rezeption. Und lässt sich aufs Neue bewundern, nun eben von uns Viel-zu-spät-Geborenen, Alleswissern mit Wikipedia im Smartphone und trotzdem: ständig Suchenden.

★

Abends liege ich in dem kleinen Gästezimmer der Casa Baldi und lese zur Initiation Rolf-Dieter Brinkmann, das Buch wird hier von den Stipendiaten zur Einstimmung

vertraulich weitergereicht wie ein Joint. »Rom, Blicke« also: Diese wütende Utopiezertrümmerung, dieser Selbstbezüglichkeitswahn auf recyceltem Papier, mit dem er sich schreibend vor vierzig Jahren seinen Aufenthalt in der Villa Massimo erträglich zu machen versuchte. Getippt, collagiert, bekritzelt, ein Versuch, den Widerwillen in eine Ordnung zu pressen: Hier gibt es schlechten Kaffee, da bellen ständig die Hunde, hier flackert die Neonröhre. Wie fern das alles ist, wie hermetisch, eine Generation später. »Rom, Blicke«? Eher doch: blinde Wut. Wie gut, dass wir aus den Trümmern Brinkmanns längst wieder neue Utopien aufgebaut haben, vom Künstlerdasein, von Italien, von der Schönheit. Aber vielleicht brauchte es genau dafür diese Bruchstücke, die Brinkmann erzeugte, indem er mit dem Hammer einschlug auf eine bräsigte Nachkriegsbehaglichkeit, auf ein angeblich deutsches Kolonialherrengehabe in Italien, auf die Konsumwelt und auf die Hässlichkeit um ihn herum. Das Buch kann man heute kaum noch lesen, später, mit einer Flasche des wunderbar leichten, trockenen Weißweins aus Olevano geht es etwas besser (und schneller). Ganz am Schluss dann landet der Ich-Erzähler, den »Helden« zu nennen der Respekt vor dem Autor verbietet, tatsächlich in der Casa Baldi, wohin er von Rom geflüchtet war. Er wusste wohl nichts von der großen Geschichte des Ortes im 19. Jahrhundert, nichts von der Bedeutung Olevanos für die deutschen Romantiker, sonst hätte er sich nicht plötzlich so frei gefühlt. Brinkmann also schreibt an seine Frau aus Olevano und will sie herholen, weil es hier: in Ordnung ist. Nun könnte man seine Beschreibung der Physiognomien der Dorfbewohner, seine Schilderungen der Infrastruktur noch immer nicht in einem Reiseführer für Olevano zitieren, aber wenn man zuvor gelesen hat,

wie wutschnaubend er Rom beschrieben hat, seine Einwohner, den Lärm, die Falschheit, die Lächerlichkeit dort, dann geht er mit Olevano nahezu freundlich um. Es ist ganz offensichtlich der Blick von der Casa Baldi ins Weite, der ihn zu besänftigen scheint.

Ich schlafe darüber ein, die Turmuhr schlägt schon mit hellem Klang eine Uhrzeit an, bei der ich die Schläge lieber nicht mehr nachzählen will. Etwas später, beim Mittagessen in einem Keller mit Joachim Blüher, dem Direktor der Villa Massimo, als es »späten« Radicchio gibt und frühen Weißwein und wir zur Abwechslung mal gar keinen Ausblick haben in Olevano, weil die Italiener schon ein paar Jahrtausende das Licht in ihren Genen gespeichert haben und deshalb lieber im Dunklen sitzen und essen und fernsehen und, wenn überhaupt, mit den Tedeschi über die Unterschiede zwischen spätem und frühem Radicchio reden als über das Frühwerk und Spätwerk von Joseph Anton Koch, da also erzählt Blüher: »In dem Zimmer, in dem Sie jetzt wohnen, genau da hat Rolf-Dieter Brinkmann gelebt.« Genau hier also, so wird mir klar, beim Blick über die weite Ferne zu den blauen Hügelketten, wird ihm der Titel »Rom, Blicke« in den Sinn gekommen sein. Das Komma steht nicht für eine Aufzählung und »Blicke« nicht für seinen zerstörerischen Röntgenblick auf die ihn umgebende italienische Unwirtlichkeit. Nein, »Blicke«, das steht für Olevano, seine zweite italienische Station. Vielleicht kann es für einen, der auf seine Umwelt hinabblickt wie Brinkmann, keinen besseren Ort geben auf dieser Welt.

★

Für die deutschen Romantiker, die nach 1820 auf mühsamen Wanderungen zu Fuß und auf Eseln endlich auf

dem Hügel von Olevano ankamen und in dem Wirtshaus der Familie Baldi ihren ersten italienischen Kaffee tranken, oder, wahrscheinlicher, ihren ersten Wein, war es ganz genauso. Die meisten wollten nie wieder weg aus dieser 3000-Seelen-Gemeinde – nur zweien gelang es, dem einen, weil er das schönste Mädchen von Olevano heiratete, Cassandra Rainaldi (Joseph Anton Koch), der andere, kühnere, weil er hier starb (Franz Horny). Olevano sehen und sterben – das könnte das pathetische Motto der jungen, schwärmerischen Hitzköpfe gewesen sein, die von Dresden und München und Düsseldorf und Weimar aus den Akademien gen Süden zogen, Hornys Grab wurde zu ihrer Pilgerstätte. Und die wildromantische Landschaft rund um Olevano zu ihrem Paradies – mit ihrer einzigartigen Mischung aus riesigen Kastanien-, Ulmen- und Eichenwäldern, immer wieder dramatisch von Tälern und Bergrücken geteilt, mit kleinen Plateaus, von denen sich in die Ferne blicken lässt, die Hügel bewachsen mit Korn und Wein und Oliven, dazwischen friedliche Schafherden, Hirten, Bauern, Winzer. Himmlischer Frieden.

Dann das Tal des Sacco und dahinter, zwischen den fernen Bergrücken, das blaue erste Flimmern des fernen Meeres.

Die erste Generation, also Reinhart, Koch, auch noch Richter und Reinhold und Preller in den 1820ern, schufen die Bilder, die den Blick auf Italien dann das ganze lange 19. Jahrhundert prägten. Ihre Schüler reisten ihren alt gewordenen Lehrmeistern dann nach, wandelten auf deren Pfaden, wohnten in deren Betten – aber welches Wunder: Es gibt dennoch kein Erlebnis aus zweiter Hand, keine Feiern der Nostalgie. Es ist, als hätten die Künstler, die um 1840, um 1850, 1860 und 1870 nach Olevano und in die Casa Baldi kommen, zwar die ersten

künstlerischen Aneignungen ihrer Vorgänger im Kopf, also die Stellen mit den schönsten Perspektiven und die erprobten Motivarrangements. Aber anstatt sich von den Vorgängern gelähmt und belastet zu fühlen, erfindet sich jeder Maler sein Olevano. Domenico Riccardi hat mit jahrzehntelanger Akribie von Olevano aus die deutsche künstlerische Eroberung des Ortes im 19. Jahrhundert Schritt für Schritt rekonstruiert. Riccardi konnte zeigen, wie das eigene Erleben an diesem besonderen Ort die kunsthistorische Vorgeschichte immer wieder überwindet. Ehrfurchtsvoll wird von den Malern immer wieder, kaum haben sie angefangen zu malen, unten rechts mit großen Lettern OLEVANO auf die Blätter geschrieben, als meißelten sie die eigene Anwesenheit stolz in einen Stein. Und dann die Orte der Umgebung: Roiate! San Vito und Genazzano! Palestrina, Subiaco natürlich, Civitella, Rocca di Papa – sind das noch Dörfer oder ist das reine Poesie? Mit Stolz werden diese Bezeichnungen auf die Zeichnungen gesetzt, als Beweis, dass der Schöpfer dieses geheiligte Land wirklich betreten hat.

★

Ja: heilig. Es ist faszinierend zu sehen, wie sich der karge Boden rund um Olevano innerhalb von kaum zehn Jahren von Weidegrund, Bauland und Ortsrandlagen in ein Stück Märchenwald verwandelt. Doch nicht nur die Brüder Grimm scheinen hier zu hausen, in der Burgruine hoch über den Häuserkuben und in den Steineichenwäldern der Serpentara. Schaut man sich die Gemälde von Koch an, von Preller, von Richter, den stillen, ergriffenen Naturpathetikern der ersten Stunde, dann sind hier oben, 571 Meter über dem fernen Meer, auch Faune hinter den Bäumen zu sehen, und die Götter der Antike scheinen